

dtv

Francesca Sturm freut sich auf die Rückkehr ihres Mannes Arnold. Eine Woche lang war der Wirtschaftsanwalt mit sechs Weinclub-Freunden im Piemont unterwegs, hat Weingüter und Winzer besucht, Barolo, Barbaresco, Dolcetto und Barbera verkostet. Doch bei der Ankunft der Weinreisenden am Düsseldorfer Flughafen ist Arnold nicht unter ihnen, obwohl sie in Turin zusammen eingecheckt haben. Unfassbar, aber wahr: Arnold ist verschwunden. Aber wie und wo? Und vor allem: warum? Francesca muss erkennen, dass weder von der Fluggesellschaft noch von der italienischen oder der deutschen Polizei Hilfe zu erwarten ist. Sie hingegen ist zu allem bereit, ihren Mann wiederzufinden. Kurzerhand tarnt sich die Tochter italienischer Restaurantbesitzer als Weinekäuferin und begibt sich im Piemont auf Spurensuche ...

Paul Grote, geboren 1946, berichtete fünfzehn Jahre lang als Reporter für Presse und Rundfunk aus Südamerika, wo er die professionelle Seite des Weinbaus kennen lernte. Seit 2003 lebt er als freier Autor in Berlin. Sein Gespür für Wein, sein Wissen und seine Erfahrungen spiegeln sich in allen seinen Weinkrimis wider. Mehr unter: www.paul-grote.de

Paul Grote

Die Spur des Barolo

Kriminalroman

dtv

**Ausführliche Informationen über
unsere Autoren und Bücher
www.dtv.de**

Von Paul Grote
sind bei dtv u. a. erschienen:
Rioja für den Matador (20930)
Der Portwein-Erbe (21082)
Tod in Bordeaux (21536)
Bitterer Chianti (21537)



Originalausgabe 2015
© 2015 dtv Verlagsgesellschaft mbH & Co. KG, München
Umschlagkonzept: Balk & Brumshagen
Umschlagfotos: aus dem Privatbesitz
des Autors (oben), MatzGschwend (unten)
Gesetzt aus der Minion 10/12
Gesamtherstellung: Druckerei C. H. Beck, Nördlingen
Gedruckt auf säurefreiem, chlorfrei gebleichtem Papier
Printed in Germany · ISBN 978-3-423-21603-6

»Was glauben Sie wohl, wie lange die *großen* Gangster ihre Fischzüge noch machen könnten, wenn die Rechtsanwälte ihnen nicht zeigten, wo's lang geht?«

*Raymond Chandler:
Der lange Abschied, 1954*

Wieso kam er nicht? Vor dem Abflug erst hatte er angerufen – da war noch alles in Ordnung gewesen. Es wird etwas passiert sein, dachte sie und schluckte. Sie fasste sich an den Hals, das Luftholen fiel ihr plötzlich schwer. Sie merkte, wie ihr Mund trocken wurde, die Beklemmung begann im Magen – und Hitze stieg ihr in die Wangen. Mühsam kämpfte sie gegen die Panik an.

Es muss etwas passiert sein, dachte sie, denn die Maschine aus Turin war längst gelandet. Wo blieben seine Begleiter? Warteten sie noch am Gepäckband auf ihre Koffer? Sie waren zu siebt unterwegs gewesen.

Francesca blickte auf die kleine goldene Uhr, die Arnold ihr zum zehnten Hochzeitstag geschenkt hatte. Die anderen Passagiere aus der Maschine hatten längst den Zollbereich passiert, da war sich Francesca absolut sicher. Für Italiener hatte sie einen Blick, es war momentan die einzige Maschine aus Italien, außerdem hatte die Frau eben ziemlich laut geredet.

»Non puoi neanche immaginarti quanta acqua è venuta giù prima della partenza, volevano persino posticipare il decollo.«

Aber der Start war nicht verschoben worden, der schwere Regen hatte nachgelassen, und die Maschine war pünktlich gestartet. Jetzt wartete sie hier bereits seit einer Dreiviertelstunde ...

Wieder schaute sie auf die Uhr und blickte sich um. Einige Meter weiter rechts stand, wie sie vorhin bemerkt hatte, die

Frau von Dr. Arlitt. Der Internist gehörte zu Arnolds Verein, es war die zweite oder dritte Weinreise, die sie gemeinsam unternahmen, persönlich nähergekommen war man sich jedoch auch bei gegenseitigen Einladungen nicht.

Frau Doktor jedenfalls, wie sie sich gern nennen ließ, hatte an nichts weiter Interesse geäußert als an ihrem Bridgeclub und den Modeläden auf der Königsallee. Ihr Mann kannte lediglich seinen Beruf und den Weinclub. Das Interesse an teuren Roten war wirklich die einzige Verbindung zu Arnold. Ob Arlitt als Arzt taugte, hatte er lieber nicht herausfinden wollen. Die Begleiterin von Hanna Arlitt, klein und pummelig – die hochgesteckten Haare machten sie auch nicht größer, dazu ein rosa Wollkostüm, der Rock viel zu eng –, gehörte auch zum Kreis der Weinfreunde. Sie war Francesca, wenn sie sich recht erinnerte, anlässlich eines fünfzigsten Geburtstags vorgestellt worden. War sie mit Trautmann verheiratet oder mit Grünleger? Es war seinerzeit bei höflichen Floskeln geblieben, so war ihr Eindruck oberflächlich, das gegenseitige Interesse hatte sich in Grenzen gehalten.

Die beiden Frauen hatten sich anscheinend viel zu sagen, nicht eine Sekunde schauten sie herüber. Francesca schien es, als wichen sie bewusst ihrem Blick aus. Entweder wollen sie mich nicht kennen oder übersehen mich geflissentlich, sagte sie sich. Andererseits fühlte sie sich in keiner Weise bemüßigt, hinüberzugehen. Die beiden machten trotz der Verspätung ihrer Männer nicht den Eindruck, als seien sie beunruhigt, ganz im Gegensatz zu ihr. Aber wie Francesca bemerkt hatte, waren beide angerufen worden, die Kleine in Rosa, das farblich auf ihr Mobiltelefon abgestimmte Kleid war ihr sofort aufgefallen, hatte kurz herübergeschaut und sofort wieder weggeguckt.

Normalerweise schaltete Arnold sein Mobiltelefon ein, sobald er nach der Landung eine Maschine verließ und sie ihm sagen konnte, wo auf dem Düsseldorfer Flughafen sie parkte oder auf welchem Parkdeck sie den Wagen für ihn ab-

gestellt hatte. Wenn die Arbeit es zuließ, holten sie sich gegenseitig ab oder brachten sich zum Bahnhof oder Flughafen, es war ein lieb gewordenes Ritual, seit sie sich kannten.

Francesca rief erneut bei Arnold an, doch die Telefonstimme wiederholte nur, was sie bereits zweimal gesagt hatte: Der Dienst stünde momentan nicht zur Verfügung. Das war ein weiterer Stich im Magen.

Inzwischen musste eine Maschine aus Indien gelandet sein, Frauen in farbenfrohen Saris mit Kindern in den Armen und Männer mit Bergen von Koffern hinter überladenen Gepäckwagen drängten zum Ausgang.

Da, hinter den Glaswänden, tauchte Dr. Arlitt auf und winkte seiner Frau zu, nein, jetzt winkte er sie heran, und auch die Dame in Rosa folgte. Da entdeckte der Arzt, dass Francesca sich der Absperrung näherte. Sofort änderte sich seine Haltung. Als sei er bei etwas Verbotenem ertappt worden, ließ er den Arm sinken, starrte sie durch das Glas an, was sein Gesicht grotesk verzerrte, und wich zurück.

Es ist etwas passiert, dachte Francesca, es muss etwas passiert sein, etwas mit Arnold. Ihr Herz schlug schneller, sie versuchte, ruhiger zu atmen, sie spürte, wie eine Angst nach ihr griff, die sie nicht ignorieren konnte. Da bemerkte sie, dass auch Frau Doktor Arlitt zu ihr herüberblickte. Fragend? Nein, eher zornig, als wäre sie der Grund für die Verspätung. Dafür, dass ihr Mann sich wie in Quarantäne hinter den Glaswänden befand und sich nicht hervorwagte.

Hatte Arnold geschmuggelt und war vom Zoll erwischt worden? Was ließ sich im innereuropäischen Flugverkehr überhaupt schmuggeln? Nein, Arnold war nicht dumm, und wenn er etwas Ungesetzliches tat, ließ er sich nicht erwischen. Um Wein konnte es sich nicht handeln. Die auf ihren Reisen eingesammelten und bestellten Weine ließen sich die Mitglieder des 1. Düsseldorfer Weinclubs immer von der Spedition liefern.

Dr. Arlitt wirkte unentschlossen, als wisse er nicht, wem

er sich zuwenden sollte, seiner Frau oder Francesca. Dann machte er auf dem Absatz kehrt, ungreifbar verschwand er zwischen spiegelnden Glaswänden. Verstoßen stand da noch der Ehemann vom rosa Kostüm – das war Grünleger – und winkte linkisch. Er entdeckte Francesca, tat, als bemerke er sie nicht, und drehte sich weg.

Wieso tauchte Arnold nicht endlich auf, um ihr ein Zeichen zu geben? Wenigstens ein Zeichen, bitte, irgendeines, flehte sie im Stillen ...

Wie eine Klammer legte sich die Angst jetzt um Francescas Hals und drückte zu, die Bedrohung war real, da war etwas geschehen. Von den anderen Männern, die mit im Piemont gewesen waren, zeigte sich keiner. Francesca fühlte sich gänzlich von der Hitze überschwemmt und stand hier mit glühenden Wangen. So hatte sie sich zuletzt mit fünfzehn gefühlt, als die Polizei ihr mitgeteilt hatte, dass ihre Eltern auf der Rückfahrt von Turin hinter dem Bernardino-Tunnel den schweren Autounfall gehabt hatten.

Gerade in dem Moment, als sie sich den beiden Frauen zuwenden wollte, erschien der Völkerkundler Trautmann im Ausgang. Der Professor legte immensen Wert darauf, dass man ihn Ethnologe statt Völkerkundler nannte, und bei passender und unpassender Gelegenheit zitierte er sein großes Vorbild, Claude Lévi-Strauss, und den von diesem postulierten Strukturalismus als Mittel, andere Völker zu begreifen. Was darunter zu verstehen war, hatte er nie erklärt. Konnte er es überhaupt?

Dem Professor folgte Grünleger, der Oberregierungsrat im Finanzministerium, heute noch farbloser als sonst, dafür einen Sonnenbrand auf der Nase. Beide zogen die Rollkoffer zaghaft hinter sich her, unbeholfen wie Jungen, die zu spät vom Spielen heimkamen und Angst hatten, dass Mutti schimpft. Was war ihnen peinlich? Dass sie Arnold in Turin vergessen hatten? Absurd, allein der Gedanke war grotesk.

Eilig drängte Dr. Arlitt an den beiden vorbei, er stürzte auf seine Frau zu, als müsse er die Begegnung mit Francesca unbedingt vermeiden. Trautmann hingegen steuerte nach einem tiefen Seufzer mit ausgestreckter Hand auf sie zu.

»Frau Sturm?«

Sie zuckte zusammen. Wieso fragt er mich nach meinem Namen, wo er mich doch kennt? Wir waren bei ihm zu Hause, es war sein Fünfzigster gewesen. Francesca wollte etwas sagen, doch sie krächzte nur, die Worte blieben ihr im Halse stecken.

»Ihr Mann, äh ...« Jetzt zögerte Trautmann und wandte sich um, als könne er von Arlitt oder Grünleger Hilfe erwarten.

Francesca stockte der Atem. »Wo ist Arnold?« Mehr brachte sie nicht heraus. Sie reckte sich, um zu sehen, wer hinter dem Völkerkundler aus dem Ausgang trat. »Was ist mit ihm? Was ist passiert?«

Ihre eigene Stimme kam ihr fremd vor. Sie presste die Lippen zusammen, um ihn nicht anzubrüllen. Was wurde hier aufgeführt, was sollte das Theater?

»... er ist nicht, äh, mitgekommen!«, stammelte Trautmann und räusperte sich verlegen.

»Nicht mitgekommen? Wie? Er ist dageblieben, im Piemont, in Turin? Wo?«

»Nein, auch das nicht ...« Ratlos zuckte Trautmann mit den Achseln.

»Obwohl wir zusammen eingecheckt haben«, platzte es aus Dr. Arlitt heraus, der jetzt näher gekommen war. Er sprach, als wolle er jedes Wort möglichst schnell hinter sich bringen. »Mehr wissen wir nicht.«

In einer Geste der Hilflosigkeit breitete er die Arme aus und machte ein ziemlich dummes Gesicht.

»Beim Boarding war er noch da.« Reinhold Kirsch, den Francesca recht gut kannte und mit dem sie sich duzten, war herangekommen. »Wirklich, Francesca, ich habe ihn

gesehen, wie er im Warteraum aufstand, als wir aufgerufen wurden. Er hatte die Bordkarte und den Ausweis in der Hand, beides, glaub mir, niemand versteht das, keiner von uns.«

Inzwischen waren die beiden letzten Mitglieder des Weinclubs herangekommen. Nur Grünleger hielt sich fern, seine Frau redete unhörbar, aber äußerst eindringlich auf ihn ein und zerrte ihn am Ärmel, Francesca mit einem finsternen Blick strafend.

»Wir haben eben mit dem hiesigen Bodenpersonal gesprochen«, meinte Justus Heimbüchler, der Francescas Hand hielt, als wenn er sie beruhigen müsste. Den Rechtsanwalt kannte sie am besten, er arbeitete häufig mit Arnold zusammen. »Auch die Fluggesellschaft hat keine Erklärung. Sie haben sich bereits mit ihrem Büro in Turin in Verbindung gesetzt, aber dort ist er offiziell abgereist, er hat genau wie wir eingecheckt und war beim Boarding dabei, seine Bordkarte wurde ordnungsgemäß registriert, auch unsere Ausweise mussten wir vorzeigen. Also muss er in die Maschine eingestiegen sein, es kann gar nicht anders sein – nur ...«, jetzt wusste auch Heimbüchler nicht weiter, »... er ist nicht da.« Mit großen, unschuldigen Augen blickte er Francesca an, als sei von ihr die Lösung des Problems zu erwarten.

»Wahrscheinlich ist er schon vorgegangen«, meinte Peter Schilling, der Steuerberater in der Gruppe, »so jedenfalls die Ansicht der Fluggesellschaft. Aber man lässt doch seinen Koffer nicht einfach stehen!«

Einer der Männer schob ihn nach vorn und stellte ihn vor Francesca ab, es wirkte wie eine Entschuldigung.

Sie schreckte zurück und starrte den Koffer an, als handele es sich um die Urne mit Arnolds Asche. Ihr wurde schwindlig, sie glaubte, den Boden unter den Füßen zu verlieren, Zweifel und Entsetzen hielten sich die Waage. Trotzdem schüttelte sie widerwillig die Hand ab, die sie zu stützen versuchte.

»Arnold hat eingecheckt, er war beim Boarding dabei – und ist jetzt nicht hier? Das gibt es nicht! Das ist unmöglich.« Sie schaute in die Gesichter dieser Männer in den allerbesten Jahren, die mit hochgezogenen Schultern, um Verzeihung flehendem oder gesenktem Blick vor ihr standen, mehr hilflos und schuldbewusst als besorgt. Nur der kleine Grünleger blieb abseits, stritt weiter mit seiner Frau in Rosa. Sie zerrte an ihm, hatte ihn fast so weit, dass er klammheimlich das Feld räumte. Er schaute herüber, ob ihn jemand beobachtete.

Francesca versuchte, das Unfassbare zu verstehen, den Sinn von Heimbüchlers Worten zu begreifen.

»Ihr seid sieben gestandene Männer, da kann doch nicht einfach einer von euch verschwinden?! Es fällt niemand aus dem Flugzeug.«

»Woher sollen wir das denn wissen?«, wagte Trautmann zu sagen, inzwischen der personifizierte Vorwurf. »Ich nehme an, er hat weiter vorn gegessen, ich jedenfalls habe ihn nicht in der Maschine gesehen.«

»Aber ihr wart alle dabei. Wer hat neben ihm gegessen? Ihr müsst ihn doch gesehen haben!«

Francesca wandte sich ab, damit niemand bemerkte, wie ihr die Tränen in die Augen stiegen.

Die Männer blickten von einem zum anderen, zum Schuldbewusstsein kam der Wunsch, den Flughafen schleunigst verlassen zu dürfen.

»Eigentlich hatte Arnold den Platz neben mir reserviert«, druckste Reinhold Kirsch herum, der Architekt, für sie eine der wenigen positiven Gestalten in der Gruppe. Sie fragte sich sowieso, weshalb Arnold nicht nur mit ihm, mit Schilling und Heimbüchler gereist war. Schilling, ja, vielleicht, aber mit den anderen?

»Ich dachte, er säße weiter vorn in der Reihe, wo die Notausgänge über den Tragflächen sind. Da waren Plätze frei, und man hat mehr Beinfreiheit. Beim Hinflug hat er auch da

gegessen. Du weißt ja, wie eng es in den Flugzeugen ist, und Arnold ist ziemlich groß.«

»Ja, so groß, dass er kaum zu übersehen ist! Aber wie man sieht, geht auch das!«

Unter Francescas Fassungslosigkeit und Angst mischte sich Wut. Wie gleichgültig muss man anderen gegenüber sein, dass man jemanden von Arnolds Größe übersah. Oder wie selbstbezogen? Jetzt kam es darauf an, Haltung zu bewahren, vor diesen Männern keine Schwäche zu zeigen, das tat sie auch sonst nicht. Unter den Wirtschaftsprüfern, mit denen sie zusammenarbeitete, und unter den Klienten war sie fast immer die einzige Frau, abgesehen von den Assistentinnen.

Sie riss sich zusammen.

»Und wie geht's jetzt weiter?« Fordernd blickte sie in die Runde, die deutliche Auflösungserscheinungen zeigte. »Was werdet *ihr* unternehmen?«

Die kleine Dicke hatte ihren Oberregierungsrat bereits abgeschleppt. Und wenn erst ein Stein fehlte, fiel der Rest der Mauer fast von allein in sich zusammen. Dr. Arlitt meinte ebenfalls, sich verstohlen mit seiner Frau Doktor absetzen zu müssen. Ein schöner Verein ist das, der 1. Düsseldorfer Weinclub, dachte Francesca, nicht der Erste, vielmehr der Letzte. Einer verschwindet spurlos, und die anderen gehen nach Hause, als ginge es sie nichts an.

So sah es wohl auch der Völkerkundler, der lieber Ethnologe sein wollte, er trollte sich mit seinem Rollkoffer. Von den ursprünglichen sieben waren jetzt nur noch drei übrig.

Der Einzige, bei dem Francesca das Gefühl hatte, dass ihm Arnolds Verschwinden wirklich naheging, und der an ihrer Not Anteil nahm, war Reinhold Kirsch, nein, auch Heimbüchler.

»Ich habe ihn nicht in der Warteschlange gesehen, er stand sicher am Ende; aber wenn er nicht dort gewesen wäre, hätten sie ihn ausgerufen. Und es wird auch kein Koffer ohne

die dazugehörige Person transportiert, allein aus Furcht vor Bombenanschlägen. Ich habe es mal erlebt, dass in München alle aussteigen mussten und jeder gezwungen war, sein Gepäck zu identifizieren, weil drei Koffer zu viel an Bord waren. Die dazugehörigen Passagiere hatten sich im Flughafenrestaurant festgesoffen. Erst als das geklärt war, flogen wir ab.«

»*Last call for passenger Arnold Sturm.*« Was von Peter Schilling witzig gemeint war, verkehrte sich ins Gegenteil, und der Steuerberater erntete strafende Blicke. »Ich muss leider dringend los«, entschuldigte er sich, »ich habe einen Termin mit einem Mandanten. Er hat mich bekniert, ihn heute noch zu treffen. Ich hatte nicht damit gerechnet, dass es eine Verzögerung geben würde. Eine Steuersache«, fügte er mit deutlichem Bedauern hinzu, es war ihm gleichgültig, wie diese Ausrede aufgefasst wurde.

»Wie soll das möglich sein? Jemand checkt regulär ein und kommt nicht an?« Der Beamte der Flughafenpolizei glaubte ihnen kein Wort. »Unterwegs kann niemand aussteigen!«

Bemüht, ihre erneut aufsteigende Panik nicht zu zeigen, blickte Francesca von Reinhold Kirsch zu Justus Heimbüchler, nur der Architekt und der Anwalt hatten sie zur Flughafenpolizei begleitet. In dem engen, schmucklosen Raum befand sich neben den beiden Dienst habenden Polizeibeamten noch der Stationsleiter der Fluggesellschaft, der mehrmals betont hatte, dass eigentlich die Flugbegleiter hier sitzen müssten, aber einer hätte bereits den Flughafen verlassen, der andere sei mit derselben Maschine nach Turin zurückgefliegen. Besondere Anteilnahme zeigte er nicht.

Die einzige Erklärung, die der Beamte parat hatte, war, dass Passagier Sturm sich bereits hier auf dem Düsseldorfer Flugplatz abgesetzt hatte, ohne sein Gepäck mitzunehmen. Über mögliche Gründe wollte er sich nicht auslassen. »Wenn es jemand weiß, dann Sie, Frau Sturm!« Was er damit meinte, ließ er offen. Er ließ sich aber doch zu ein paar vagen Andeu-

tungen hinreißen, mit ausweichenden Gesten in Richtung Francesca, dass der liebende Gatte wohl mal Zigaretten holen gegangen sei, was manch einer dazu nutze, ein völlig neues Leben in »gänzlich anderen Zusammenhängen« zu beginnen. Wollte er damit sagen, dass Arnold sich eine andere Frau suchte?

»Wir prüfen selbstverständlich die abfliegenden Passagiere sowie die Passagierliste, aber wir zählen nicht die Ankommenden. Meines Wissens nach ist es bisher niemals vorgekommen, dass jemand nicht angekommen ist. Wie auch? Seien Sie gewiss, dass wir bei der latenten Bedrohung des Luftverkehrs die Augen sehr weit offen halten, sehr weit.«

»Er wird die Angelegenheit sicher an die entsprechende Abteilung beim BKA weiterleiten«, flüsterte der Anwalt Francesca zu, um ihr Mut zu machen, als der Beamte sich seiner Kollegin zuwandte. »Die vermuten heutzutage hinter allem schnell irgendwas Politisches.«

Die junge Beamtin, die zuvor ihre Ausweise kontrolliert und anscheinend auch überprüft hatte, als wären sie einer Entführung verdächtig, tippte jetzt ein Protokoll.

Für Francesca stellte sich die Situation grotesk dar. Sie erwartete noch immer, dass Arnold jeden Moment auftauchte, weil er auf der Toilette gewesen war. Oder hatte er sich einen Spaß erlaubt? Das war ihm am ehesten zuzutrauen, er liebte schwarzen Humor, es war seine Art, mit unangenehmen Ereignissen fertigzuwerden. Oder überraschte er sie hier mit einem Blumenstrauß? Vielleicht hatte er sich verlaufen?

»Wo genau sind Sie gewesen?«, fragte der Beamte von der Flughafenpolizei. Francesca spürte, dass er sich zumindest den Anschein gab, sich für den Verbleib eines Passagiers zu interessieren, selbstverständlich innerhalb seines beruflichen Rahmens.

Reinhold Kirsch blickte Justus Heimbüchler auffordernd an, der Architekt hielt es anscheinend für sinnvoller, dass ein Anwalt das Wort führte.

»Wir waren eine Woche lang in den Langhe unterwegs«, antwortete er, »das Gebiet liegt südwestlich von Mailand oder östlich von Turin – in Italien«, fügte er wegen des verständnislosen Ausdrucks in den Gesichtern der Beamten hinzu, »südlich des Städtchens Alba, wenn Ihnen das was sagt.«

»Was war der Grund Ihrer Reise? Urlaub oder geschäftlich?«

»Wir gehören einer Verbindung von Weinenthusiasten an, wir sind Weinfreunde. Deshalb veranstaltet der Club zweimal jährlich eine Reise in ein Weinbaugebiet. Wer Zeit und Lust hat, kommt mit.«

Und das entsprechende Kleingeld, dachte Francesca, doch derartig zynische Gedanken waren unbeliebt, wie sie wusste.

»Eine Reise führt in ein europäisches Land, eine in ein deutsches Weinbaugebiet«, setzte Heimbüchler fort. »Wir besuchen die Winzer und schauen uns ihre Kellereien und die Weinberge an.«

»Da wird sicherlich allerhand probiert, vermute ich mal.« Der Beamte hob kaum merklich den Kopf, so jedenfalls kam es Francesca vor, als wollte er prüfen, ob einer der beiden Männer nach Alkohol roch, und auch der Stationsleiter zeigte seine Skepsis. Hatte man es bei Arnold Sturm womöglich mit einem Alkoholiker zu tun?

»Wir sind von morgens bis abends breit«, meinte Reinhold Kirsch zu Francescas Erschrecken, aber dann lachte er, und Heimbüchler stellte die Sache richtig.

»Beim professionellen Verkosten betrachtet man den Wein zuerst, seine Farbe spielt dabei eine wichtige Rolle, die Klarheit, daran erkennt man vieles, dann nimmt die Nase den Duft auf, man riecht Stärken und Schwächen des Weins – mit der entsprechenden Erfahrung selbstverständlich – und mögliche Fehler. Zum Probieren nimmt man nur einen winzigen Schluck, um den Mund auszuspülen. Da zeigen sich dann andere Eigenschaften. Alles wird zuletzt

ausgespuckt. Alkohol kann die Sinne benebeln, die man zur Beurteilung benötigt, darüber sind wir uns durchaus im Klaren.«

»Dann hatte Ihre Reise doch einen beruflichen Hintergrund?«

»Nein. Wir interessieren uns für Wein, für die Landschaft, für den Weinbau generell. Man reist mit guten Freunden und beschäftigt sich mit anderen Dingen, Kultur, Bauwerke, Malerei ... Wir sind beruflich alle ziemlich eingespannt. Ja, die Geschichte der jeweiligen Region ist uns natürlich wichtig. In historischer Hinsicht ist das Piemont ...«

»Wer war alles dabei?«, fragte die Polizistin. »Nur Sie beide und der ... der Verschwundene?«

»Nein, wir waren zu siebt.« Während Heimbüchler die Beteiligten nannte, schrieb Kirsch ihre Namen in Druckbuchstaben auf einen Zettel und schob ihn über den Tisch. Jetzt zeigte auch die Beamtin etwas wie Interesse.

»Wo sind denn ›Ihre anderen guten Freunde‹ jetzt, wie Sie sagen?«

Die haben sich aus dem Staub gemacht, dachte Francesca, aber das geht mich alles nichts an. Sie hob den Kopf und strich sich das lange schwarze Haar aus dem Gesicht. Worüber reden sie?, fragte sie sich. Geht es überhaupt um Arnold? Oder geht es bereits um einen »Fall«, der aufgeklärt werden muss, weil die beiden Uniformierten gerade Dienst haben? Sie nahm dem Beamten seinen Spruch vom Zigarettenholen zutiefst übel. Aber was sollte man von Leuten erwarten, die lediglich ihren Job machen? Habe ich Anteilnahme erwartet? Ja, das habe ich.

»Reisen Sie immer in dieser Zusammensetzung?« Der Beamte hatte die Liste mit den Namen durchgesehen und sah Kirsch forschend an.

Heimbüchler bedeutete mit einer abwehrenden Handbewegung, das Antworten ihm zu überlassen, er war den Umgang mit Behördenvertretern gewohnt.

»Wie ich bereits sagte: Wer Zeit und Lust hat, kommt mit. Dann ist natürlich die Zusammensetzung der Gruppe entscheidend. Mit einigen ist man enger befreundet, mit anderen lediglich bekannt. In unserem Fall sind wir beide«, Heimbüchler wies auf Kirsch, »seit einigen Jahren mit dem Ehepaar Sturm befreundet, wir arbeiten gelegentlich zusammen, er ist auch Anwalt, zwar nicht in derselben Kanzlei, aber man unterstützt sich. Und Herr Kirsch wird in rechtlichen Fragen von mir beraten.«

»Wo sind die anderen?« Es war die zweite Frage aus dem Mund der jungen Polizistin.

»Die sind bereits gegangen!« Francesca hätte besser geschwiegen, so war ihr anzumerken, wie sehr es sie empörte.

Die Polizistin spürte wohl, was in Francesca vorging, und sah sie in einer Mischung von Skepsis und Verachtung an. Oder war es Neid? Francesca hatte bemerkt, wie abschätzig sie bereits vorhin von ihr gemustert worden war. Sie hatten am Vormittag ein Gespräch mit einem wichtigen Mandanten gehabt, und sie trug noch immer den eleganten, mitternachtsblauen Hosenanzug. Besonders der Blick auf ihre hohen Schuhe war ihr aufgefallen, als sie sich an den Tisch gesetzt und die Beine übereinandergeschlagen hatte.

»Sie kennen sich also gut?« Als der Beamte keine Antwort erhielt, stellte er die nächste Frage. »Ist auf Ihrer Reise irgendetwas vorgefallen, das mit dem Verschwinden Ihres Begleiters in Verbindung stehen könnte? Gab es Vorfälle, Andeutungen, Hinweise?«

Kirsch und Heimbüchler wirkten ratlos, Letzterer zuckte mit den Achseln und sah Francesca an, als wüsste sie mehr.

»Gab es Streit, kam es zu Auseinandersetzungen? Warum sind die anderen Reisebegleiter nicht hier?«

»Nein, es gab keinen Streit. Und weshalb die anderen gegangen sind, müssen Sie die Betroffenen schon selbst fragen. Ich vermute, die wollen da nicht mit reingezogen werden.«

»In was?« Der Beamte wirkte mit einem Mal sehr aufmerksam und bekam einen langen Hals.

»Na, in diese Angelegenheit eben, dass Arnold verschwunden ist. Was sonst?«

»Mehr nicht?« Skepsis und Misstrauen lag in diesen beiden in die Länge gezogenen Worten des Polizisten.

»Ich gehe dann mal«, sagte plötzlich der Vertreter der Fluggesellschaft. »Ich habe zu tun, mich braucht man hier allem Anschein nach nicht mehr.« Beleidigt stand er auf.

»Sie könnten uns allerdings behilflich sein«, sagte Kirsch und hob die Hand, woraufhin der Stationsleiter sich wieder setzte. »Sowohl beim Betreten der Maschine wie auch beim Verlassen stehen Ihre Mitarbeiter an den Türen. Vielleicht kann sich jemand von der Besatzung an Herrn Sturm erinnern? Sie müssen ihn mindestens zweimal gesehen haben: als er die Maschine betrat und als er sie verließ.«

»Was glauben Sie, wie viele Passagiere unsere Mitarbeiter während einer Schicht zu Gesicht bekommen? Bei vier oder fünf Flügen pro Tag sind das weit mehr als eintausend Gesichter. Und dabei müssen sie Plätze zuweisen, sich die Bordkarten zeigen lassen, Gepäck verstauen, Streit schlichten ...«

Francesca gab sich mit der Antwort nicht zufrieden. »Man sieht immer einige Menschen genauer an als andere. Es gibt den Bordverkauf, Kaffee wird ausgeschenkt, Ihr Personal schiebt die Bedienungswagen mehrmals den Gang entlang. Man kann den Stewardessen ein Foto meines Mannes zeigen. Vielleicht ist er ihnen aufgefallen, vielleicht erinnern sie sich an ihn. Er ist besonders groß«, meinte Francesca vorsichtig.

Zaghaft oder zögerlich zu sein, lag sonst weniger in ihrer Art, sie konnte sich normalerweise gut durchsetzen. Im Umgang mit Männern, die sich für hochkarätig hielten, hatte sie es gelernt, ja lernen müssen, sonst hätte sie niemals ihre heutige Position erreicht und wäre längst in eine der hinteren Reihen verwiesen worden oder untergegangen. Aber